

Markgröningen zur Zeit des Armen Konrad

von Petra Schad

1. Die Amtsstadt im ausgehenden Mittelalter

Um das Jahr 1500 herum lebten in Markgröningen ungefähr 1500 Einwohner. Eine Stadtmauer mit damals nur drei Toren schützte die Bevölkerung samt Hab und Gut. Im Nordwesten der Siedlung lag, von einer eigenen Mauer umgrenzt, das herzogliche Schloss.¹ Darüber hinaus bot die Stadt in Kriegsfällen auch Schutz für die zum Amt gehörenden Amtsorte. Reisende fanden in Schildwirtschaften Übernachtungsmöglichkeiten, wo ihre Pferde versorgt wurden und man die Wagen unterstellen konnte.

Das Amt war ein von Vogt und Gericht beherrschter Wehr-, Hochgerichts-, Steuer- und Verwaltungsbezirk. Der Vogt wurde als Vertreter des Landesherrn vom Herzog eingesetzt. Mit dem Stadtgericht und dem Rat zusammen bildete er die Exekutive und hatte darauf zu achten, dass herzogliche Anordnungen befolgt und umgesetzt wurden. Politische Macht besaß die sogenannte Ehrbarkeit. Das waren angesehene bürgerliche Familien mit Vermögen und landesweiten Verwandtschaftsbeziehungen zu Amtsträgern. Neun Familien, darunter die Vollands² in Markgröningen, stellten in 43 württembergischen Ämtern 17 Vögte und einen Keller.³ Neben Philipp Volland, der in Markgröningen das Vogtamt innehatte, war sein jüngerer Bruder Claus in Besigheim Keller und Vogt.⁴ Der ältere Bruder, Ambrosius Volland, war Rat und Kanzler Herzog Ulrichs.

Das Stadtgericht bestand aus zwölf Richtern. Es war ein sich selbst ergänzendes Gremium. Die Familien der Ehrbarkeit stellten die auf Lebenszeit amtierenden Richter. Ende des 15. Jahrhunderts kam ein städtischer Rat auf, dessen Mitglieder dann später in das Gericht nachrückten.⁵ Das Gericht regelte auch weitgehend den Umfang und die Form der Nutzung der Allmende.⁶ Im Rahmen der städtischen Selbstverwaltung wurden Ordnungen erlassen, die das Marktgeschehen, den Schaftrieb, das Anlegen von Misthaufen u. ä. betrafen. Aus dem Gericht gingen die beiden Bürgermeister hervor.⁷ Einer von ihnen wurde als »Bürgermeister der Gemeinde«⁸ bezeichnet und stand wohl in einem besonderen Verhältnis zu ihr. Womöglich hatte diese bei seiner Wahl ein Mitspracherecht.⁹ Die nicht im Gericht vertretenen, jedoch in der Amtsstadt mit Grundbesitz begüterten Handwerker, Händler und Ackerbürger bildeten die sogenannte »Gemeinde«. Sie waren von der politischen Einflussnahme bzw. Mitbestimmung weitgehend ausgeschlossen, ganz gleich welche Stellung sie im Produktionsprozess einnahmen bzw. über welche Finanz- und Produktionsmittel sie verfügten.¹⁰ Zu den politisch Machtlosen zählten auch Weingärtner und Bauern mit Grundbesitz, zahlreiche Tagelöhner, Knechte, Mägde sowie wohnsitzlose Bettler.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war Markgröningen – das wirtschaftliche Zentrum des Uracher Landesteils – eine aufstrebende Amtsstadt. Allein 19 Gebäude wurden errichtet, von denen heute noch 16 erhalten sind. So ließ Graf Eberhard V. im Jahr 1491 die Obere Kelter errichten, deren Dachstock zugleich als Fruchtkasten diente. Da sie eine landesherrliche Bannkelter war, mussten die Bürger hier ihre Trauben pressen lassen. Der dafür zu entrichtende Kelterwein schmälerte fortan den Ertrag der Weingärtner. Der Landesfruchtkasten wurde ebenfalls auf gräflichen Befehl hin



Innenraum der Bartholomäuskirche.

im Jahr 1469 errichtet. Er taucht im »Testament« Herzog Eberhards I. im Jahr 1495 als einer von vier »Landesfruchtkästen« auf – ein Speicher für Notzeiten.¹¹ 1499 konzipierte der herzogliche Baumeister Aberlin Jörg die Marktbrunnenleitung, und es gab künftig einen zweiten, modernen Laufbrunnen, durch dessen Röhren Quellwasser lief.

Auch das Viertel um die Pfarrkirche herum erlebte einen Bauboom. Im Jahr 1459 stiftete Kaplan Walter (Schneider) von Haslach eine Kapelle, die heute Vollandkapelle genannt wird.¹² 1465/66 wurde der traufständige Anbau an der Ostseite des heutigen Pfarrhauses Süd errichtet. Der Chor der heutigen Bartholomäuskirche mit seinem gotischem Netzrippengewölbe wurde in den Jahren 1469 bis 1472 von Aberlin Jörg erbaut.

Die gute ökonomische Situation begünstigte den sozialen Ausgleich. Ein Vergleich der Steuerlisten von 1448 und 1471 belegt, dass Mitglieder der Unterschicht in die »gehobene Unterschicht« aufsteigen konnten und es weniger Mittellose gab.¹³ Gestoppt wurde der wirtschaftliche Höhenflug Markgrönings durch die Wiedervereinigung des Landes im Jahr 1482 und den damit verbundenen Zentralitätsverlust an der Nordgrenze der Grafschaft. Mehrere Jahre mit Misswuchs verschärften im Anschluss die krisenhafte Entwicklung.

2. Württemberg am Vorabend des Armen Konrad

Da die Unruhen das ganze Herzogtum überzogen, sollen hier allgemeine Rahmenbedingungen geschildert werden, die in den einzelnen Orten unterschiedlichen Einfluss auf die Entstehung der Bewegung hatten. Die erste Landesordnung von 1495 war ein Programm für die Territorialisierung des Landes. Sie beschnitt die zahlreichen lokalen Rechtsgewohnheiten. So sollte beispielsweise nicht nur landesherrlicher, sondern auch kommunaler Wald durch herzogliches Personal kontrolliert werden, und die Einführung von Vogttruggerichten entmachtete die dörfliche Selbstverwaltung, denn nun war den Bürgermeistern verboten, ohne Zustimmung bzw. Beisein des Vogtes das Gericht einzuberufen. Hinzu kamen für die Jahre 1508 bis 1512 landesweite Missernten. In diesem Zeitraum stieg der Preis für einen Scheffel Dinkel annähernd um das Sechsfache.¹⁴ Ende April des Jahres 1513 machte der Frost die Weinernte zunichte¹⁵ und 1514 waren in weiten Landesteilen Hochwasserschäden zu verzeichnen.¹⁶ So kam es zu einer enormen Verteuerung von Lebensmitteln, was in den Städten auch zu sozialen Spannungen führte. Da war es für die Bevölkerung umso bitterer, dass die Jagd ein Privileg des Adels war. Zahlreiche Abbildungen aus dieser Zeit zeigen Wildtiere, die auf Feldern oder in Weinbergen weideten und die man nicht töten durfte.

In diesem Zeitraum wuchs der Schuldenstand des Herzogs stetig an. Einen Eindruck von der pompösen Hofhaltung bekamen die Markgröninger am 1. März 1511, als man im Schloss Sabina von Bayern, der Braut Herzog Ulrichs und Nichte Kaiser Maximilians, auf ihrer Reise zur Hochzeit nach Stuttgart in Württemberg den zweiten feierlichen Empfang bereitete. Mehrere Vertreter der Stadt durften anschließend dem sich über zwei Wochen erstreckenden Fest in Stuttgart beiwohnen, einem der glanzvollsten zu damaliger Zeit.¹⁷ Auch der im Jahr 1512 von Kaiser Maximilian an Herzog Ulrich verliehene Weinzoll, der direkt in die herzoglichen Kassen und nicht in die Staatskasse floss, verbesserte die Finanzsituation nicht.

Eine Hofhaltung mit fürstlichem Prestige, gepaart mit einem missglückten Feldzug an der Seite Habsburgs gegen Burgund im Jahr 1513, brachte Württemberg an den Rand des Staatsbankrotts.¹⁸ Daraufhin wurde am 28. Oktober 1513 mit Vertretern einzelner Amtsstädte eine zwölfjährige Vermögenssteuer von 0,6 Prozent vereinbart. Der nun einsetzende Widerstand vermögender und einflussreicher Schichten in Tübingen und Stuttgart führte sogleich zur Abschaffung der Steuer. Sie wurde – wiederum ohne Einberufung eines Landtags – durch eine dreijährige indirekte Steuer auf Wein und Fleisch ersetzt. Als erstes wurde die Einführung eines Fleisch-Umgeldes beschlossen, mit dem zugleich auch eine landesweite Vereinheitlichung der Maße und Gewichte eingeführt werden sollte. In diesem Zug sollte das Pfund – unter Beibehaltung des Preises – um 2,5 Lot verringert werden, was einer Preissteigerung von ca. 8 % entsprach.¹⁹ Das Umgeld sollte auf das Fleisch der Metzger ebenso wie auf das von Hausschlachtungen erhoben werden. Letzteres belastete insbesondere die Bauern und ärmere Bevölkerungsschichten. Der dagegen erhobene Protest der Amtsstädte war erfolglos.



*Herzog Ulrich.
Stich aus Ludwig Friedrich Heyds Biographie
über den dritten württembergischen Herzog.*

Nach damaligem Rechtsverständnis verstieß Herzog Ulrich mit dieser Steuer gegen seine Pflichten. So hatten bereits manche Artikel in der ersten Landesordnung von 1495 »unberechtigt« in die Selbstverwaltung der Gemeinde eingegriffen. »Der Pflicht der Untertanen zum Gehorsam, zur Treue und ›Huld‹ gegenüber dem Herrn korrespondiert die Pflicht des letzteren, den Untertanen Schutz zu gewähren und in ihre Rechte, jedenfalls nicht ohne ihre Zustimmung, einzugreifen.« Bei der Huldigung versicherten die Herren den Untertanen, »sie würden eine gnädige Herrschaft sein und sie bei ihrem alten Herkommen belassen.«²⁰

3. Reinhard Gaißer in Tübingen

»Renhardus Gaisser de Felbach« nahm am 22. September 1490 an der Universität Tübingen sein Studium auf und schloss es am 23. August 1493 als Magister »Rennhardus Gayßlin ex Velbach« ab.²¹ Während seines Theologiestudiums war Gaißer bereits als Kleriker tätig, denn seit 1491 durften nur Kleriker das Bakkalaureat ablegen und nur geweihte Priester hatten das Recht auf höhere Abschlüsse an der Theologenfakultät.²²

Am 27. November 1504 erhielt Magister »Reinhardus Gaisser de Stuottgarden« die »insignia magistralia«. ²³ Hierbei musste er sich verpflichten, dem wahren Glauben die Treue zu halten und Irrlehren zu bekämpfen. ²⁴ Daraufhin hatte er im Sommerhalbjahr vom 1. Mai bis 18. Oktober das Rektorat der theologischen Fakultät inne. ²⁵ Wie lange er an der Universität gelehrt hat, ist nicht bekannt. Dass er in der Universitätsmatrikel vom Sommer 1504 in einer Randbemerkung als »s. theologiae professor« bezeichnet wird, lässt keine sicheren Rückschlüsse auf seinen Status zu. ²⁶ Es ist anzunehmen, aber nicht zu belegen, dass der Theologe seit 1507 auch als Inhaber der Prädikatur an der Stiftskirche gelehrt hat, wie auch der seinerzeitige Inhaber der Pfarrei, Martin Plantsch. ²⁷

Bereits Schmauder sah in der theologischen Ausprägung während des Studiums einen Grund dafür, dass einige Kleriker den Armen Konrad unterstützten. ²⁸ Gaißer lebte gemeinsam mit anderen Studenten in der Burse, durchlief die »artes liberales« und schrieb sich an der theologischen Fakultät während des Rektorats von Dr. Wendelin Steinbach ein, der zum Flügel der »via moderna« gehörte. ²⁹ Er kam auch mit den Lehren der Spätscholastik in Berührung, die der langjährige Rektor Gabriel Biel vertrat. Dieser lehrte seinen Schülern, an die wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit biblische Maßstäbe anzulegen. Konrad Summenhart, ein Vertreter der »via antiqua«, lehrte ebenfalls in Tübingen und publizierte eine Schrift, in der er die göttliche Legitimation der Zehntpflicht verneinte. ³⁰

Was hatte Gaißer wohl bewogen, die Stadtpfarrei in einer nordwürttembergischen Amtsstadt, die zugleich Sitz eines Landkapitels war, zu übernehmen? Wir wissen es nicht. Es war sicherlich ein bewusster Schritt in eine neue Lebensphase, in die eines Seelsorgers, der den Menschen helfen wollte. Denn ein Prädikant durfte lediglich Predigten halten – immerhin in der Landessprache –, hatte jedoch keine kultisch-sakramentalen Pflichten wie ein Pfarrer. ³¹ Zugleich nahm er einen Namenswechsel vor. Das war nichts Besonderes zu damaliger Zeit. Ahnenforscher wissen aus eigener Erfahrung nur zu gut, dass ein und dieselbe Person früher verschiedene Namensvarianten führen konnte. Von 1514 an taucht er in den Archiven unter dem Namen »Gaißlin« auf. ³² Aus dem Jahr 1521 ist sein Wappen überliefert, das einen steigenden Geißbock zeigt. ³³

4. Die kirchlichen Verhältnisse

Nur der Stadtpfarrer – oder in dessen Vertretung der Diakon – konnte Sakramente spenden. Seit dem 13. Jahrhundert waren dies: die Taufe, die Firmung, die Eucharistie, das Bußsakrament, die Krankensalbung und die Ehe. Dem Pfarrer zur Seite stand ein »Helfer«, den die Herrschaft finanzieren musste. ³⁴ Hierfür hatte er seinen Neffen Wilhelm Gaißer ³⁵ angestellt. Der Pfarrer hatte auch den Vorsitz im Landkapitel inne, zu dessen Zusammenkünften im Chor der Kirche sich noch die Pfarrer ³⁶ aus dem Landkapitel gesellten. ³⁷ Der Markgröninger Pfarrer wurde 1430 erstmals »Dekan eines Kapitels« genannt. ³⁸ Er war für das Predigen an Sonntagen und hohen Feiertagen zuständig. Bei diesen festlichen Gottesdiensten unterstützten ihn regelmäßig vier Kleriker, die man Zelebranten ³⁹ nannte.

Wie sah damals – in einer Lebenswelt, in der Gott und die Kirche eine heute unvorstellbare Allgegenwart und Präsenz hatten und die Kirche eine ungemein große Machtposition besaß – die hiesige Pfarrei aus? Die Pfarrkirche stand inmitten des

»Kirchhofs«, dem damaligen Friedhof. Sie war farbenfroh ausgemalt. Das Jüngste Gericht prangte noch nicht lange über dem Chorbogen und mahnte den Gläubigen zu einem gottgefälligen Leben. Neben dem Hauptaltar gab es noch 20 Nebenaltäre, die in ihren Dimensionen recht klein sein konnten und manchmal mehreren Heiligen zugleich geweiht waren. Sie standen in den Kapellen und Seitenschiffen. An folgende Heilige konnte sich der Gläubige in Markgröningen in Not und Dank an einem Altar persönlich wenden: Maria, Johannes den Täufer, Laurentius, Georg, Sergius und Bacchus, Martin, Margareta und Elisabeth, Jodokus, Erhard, Otmar, Oswald, Michael, Johannes den Evangelisten, die Heiligen Drei Könige, Fabian und Sebastian, an Wendelin, den Patron der Schäfer, sowie an den hl. Urban.⁴⁰

Auf diese Altäre stifteten Gläubige der Kirche Geld oder Liegenschaften, für deren Nutzung man Geld-, Wachs-, Getreide- oder Weinzinse bezahlen musste. Im Gegenzug wurde für das Seelenheil der Stifter und ihrer Familien an bestimmten Tagen im Jahr gebetet. Größere Stiftungen bildeten häufig die Grundlage einer Pfründe für einen Kaplan. Diese Pfründen waren mit dem Lesen von Messen verbundene Versorgungsansprüche und wurden förmlich verliehen. Die Einkünfte bestanden meist aus Naturalien, um deren Einzug sich der Pfründinhaber selbst kümmern musste, wenn er keinen dafür anstellte. Die Stifter erhofften sich als Gegenleistung für ihre Stiftung Hilfe von den Heiligen und von den Kaplänen Fürbitte bei Gott.

Als Beispiel sei hier die 1459 von Kaplan Walter (Schneider) von Haslach gestiftete St. Matthiaskapelle⁴¹ angeführt, die heute wegen des darin befindlichen Grabdenkmals der Elisabeth Lyher auch Vollandkapelle genannt wird. Elisabeth Lyher, die Frau von Heinrich Volland d. J., hatte die »Vollandpfründe« im Jahr 1483 auf den bereits bestehenden Matthiasaltar zugestiftet.⁴² Die Ausstattung wurde genauestens beschrieben: ein Viertel des Oberriexinger Zehnten von 1464 in Höhe von 500 fl (das waren 25 fl), ein Gültbrief über 5 fl und einer über 10 fl, ein Fischwasser an der Glems, ein Wohnhaus für den Kaplan (an Meister Jerg Sigloch gelegen), zwei Messbücher, zwei Betbücher aus Pergament, ein Psalter aus Pergament, ein Kelch,



*Grabplatte von Elisabeth Lyher,
Mutter des Vogtes Philipp Volland.*

zwei Messkännchen aus Silber, fünf Messgewänder (schwarz, weiß, blau, rot, grün), fünf Altartücher dazu passend mit Bildern bestickt und ein Weihrauchfass.

Neben der Pfarrpfründe verlieh und präsentierte der württembergische Herzog, der zugleich Patronatsherr der Kirche war, neun der elf Altarpfründen.⁴³ Die Gemeinde besaß das Nominationsrecht für die von ihr gestiftete erste Liebfrauenkaplaneipfründe, die vermutlich älteste Kaplanei. Den Kaplan präsentieren musste jedoch die Herrschaft. Die Johanniterpfründe auf dem Sankt Michaelsaltar, auch Kreuzherrenpfründe genannt, wurde von der Johanniterkommende zu Rohrdorf verliehen. Die Familie Volland verlieh ihre Pfründe selbst, deren Inhaber verständlicherweise Familienmitglieder waren, jedoch keine Theologen.

War der Inhaber einer Pfründe kein Theologe oder lebte er nicht vor Ort, dann hielt an seiner statt ein anderer Kaplan die geforderten Messen gegen Weiterreichung eines Teils der Einkünfte. Die von Kaplänen zelebrierten Messen und Totengedenken nahmen an ihrer Zahl ständig zu, so dass täglich mehrere Messen, meist auf Latein und teilweise parallel nebeneinander her stattfanden. In der Kirche herrschte ein Kommen und Gehen. Der Kirchgang war bei Festen, die zahlenmäßig sehr viel häufiger als heute gefeiert wurden, Pflicht. Manche Gläubige besuchten mehrmals täglich Messen, sowohl in der Pfarrkirche als auch in der Kirche des Heilig-Geist-Ordens. Deshalb bestimmte der Herzog, dass das Seelenamt für Meister Hans Echterdinger in der Pfarrkirche im Sommer um 6 Uhr und im Winter um 7 Uhr fertig gesungen sein müsse, damit der Spitalmeister »am Amt in seinem Gotzhuß und die andächtigen Menschen daselbig auch zu hören nicht verhindert« würden.⁴⁴

Viele Kapläne wohnten direkt um den Kirchplatz herum. Der Stadtpfarrer mit seinem Neffen Wilhelm im heutigen Pfarrhaus Süd, die Kapläne der ersten Liebfrauenkaplanei und der Otmarpfründe in den beiden Vorgängerbauten des heutigen Gebäudes Kirchplatz 2. Das Pfründhaus des Kaplans der Evangelisten-Johannes-Pfründe stand am Platz des heutigen evangelischen Gemeindezentrums, und im sogenannten Vollandhaus⁴⁵, heute Ostergasse 24, lebte der Kaplan der zweiten Liebfrauenkaplanei, der auch die Orgel spielen musste. Man traf einen der zahlreichen Geistlichen häufig an, wenn sie ihren Dienstplichten in der Kirche nachgingen, Wasser am Brunnen holten oder auch beim Brotkauf, denn die Brotlaube befand sich damals noch in der Kirchgasse an der Kirchenmauer.⁴⁶ Da sie – häufig und zumindest offiziell – nicht verheiratet waren, aßen sie öfters in Wirtshäusern, wo sie untereinander und mit anderen Gästen diskutierten. Der Pfarrer kannte aus eigener Erfahrung die Not seiner Gemeindemitglieder, denn wie sie litt auch er unter dem Misswuchs in den letzten Jahren. Wenn die Ernte schlecht war, wurde der Zehntanspruch zwangsläufig kleiner. Manche der Zinser konnten wegen der Ernteausfälle ihre Abgaben, von denen der Pfarrer seinen Lebensunterhalt bestreiten musste, gar nicht entrichten.

Vor diesem Hintergrund ist die immense Bautätigkeit des Heilig-Geist-Ordens, die er zu Anfang des 16. Jahrhunderts entfalten konnte, umso erstaunlicher. Als erstes unterzog der Spitalmeister Johannes Betz 1507 die Kirche einer Innenrenovierung. Sehr wahrscheinlich stiftete Vogt Philipp Volland hierzu Geld, denn seine Initialen mit dem Familienwappen sind im Chor verewigt. Im selben Jahr ließ Betz den Keller unter dem heutigen Spital graben und 1509 wurde der heutige Fachwerkbau mit seinen stolzen 42 Meter Länge errichtet. Gleichzeitig übergab die Stadt dem Orden ihr »Armen Leuth Hauß, genannt das Seelhaus« mit Scheuer, Hofreite und Wald.⁴⁷ Erforderte die steigende Zahl an Pilgern mehr Unterkunftsmöglichkeiten oder litten ärmere Bevölkerungsschichten verstärkt unter den Missernten der letzten Jahre, wes-

halb es mehr Bedürftige zu versorgen gab? Das Spital musste zu dieser Zeit über große Geldeinnahmen verfügen, denn die Ländereien warfen bei Missernten nichts ab. Vielleicht stifteten die Gläubigen angesichts der ungewissen Zukunft umso eifriger? Die zehn bis zwölf Ordensbrüder waren auch für die Pfarreien in Bietigheim, Bissingen und Mühlhausen an der Enz zuständig.



Das 1509 errichtete Pfründnerhaus des Heilig-Geist-Spitals.

Im Jahr 1513 gerieten der Stadtpfarrer Dr. Reinhard Gaißlin und der Spitalmeister wegen Kompetenz- und Zehntstreitigkeiten aneinander.⁴⁸ Herzog Ulrich beauftragte Dr. Konrad Kraft, Chorherr am Stuttgarter Stift, mit einem Gutachten, um den Streit zu schlichten. Demnach entschied am 10. Januar 1514 der Herzog u. a. auch die Rangfolge in der Fronleichnamsprozession. Das lässt den Schluss zu, dass der Stadtpfarrer spätestens seit dem letzten Fronleichnamfest, dem 23. Mai 1513, hier amtierte. Wie wortgewaltig und dadurch auch mächtig beide Geistliche waren, zeigt der Schiedsspruch, denn Ulrich wies die beiden Theologen an, die »baidersyts an der Canntzel ettlich schimpfin Wort begeben haben«, dass »sich baid Tail fürhin derselben an der Canntzel müssigen sollen, damit Ergernus von dem gemainen Volck verhüt plyb«. ⁴⁹

5. Dr. Reinhard Gaißlin und der Arme Konrad – die Schilderung in den Vogtberichten

Zu den Ereignissen liegen für Markgröningen insgesamt drei Berichte vor sowie eine Supplik von Vogt und Gericht an den Herzog. Die Berichte wurden auf herzoglichen Befehl hin erstellt. Sie sind nicht chronologisch abgefasst, sondern wurden nach

Verhörnotizen (die selbst nicht überliefert sind) oder aus der Erinnerung heraus von Vogt Volland erstellt und somit – was nicht vergessen werden darf und übrigens für alle Berichte zum Armen Konrad gilt – unter dem parteiischen Blickwinkel eines Vertreters der Ehrbarkeit geschrieben. »Authentisch und in mitunter eindrucksvoller, bis heute berührender sprachlicher Dramatik lässt sich hier ein Einblick in die Mentalität der Akteure gewinnen.«⁵⁰ Der erste Bericht stammt vom 24. Juni und thematisiert u. a. die Predigt vom 7. Mai, den Aufruhr samt Untersuchung durch Haushofmeister Philipp von Nippenburg. Der nächste Bericht wurde nach dem 4. August verfasst.⁵¹ Die Himmelfahrtspredigt vom 25. Mai sowie eine Vorladung von Gaißlin nach Stuttgart, die Stimmung in der Stadt, die Trinitatispredigt vom 11. Juni, die Huldigung und die Predigt vom 30. Juli sind die Themen. Hier legte der Vogt Volland seine Supplik bei, der Herzog möge sich wegen einer Bestrafung Gaißlins an den Speyerer Bischof wenden. Der letzte Bericht wurde am 12. Oktober geschrieben.

Auch ohne Presse und Radio konnten sich die Nachrichten rasch verbreiten. Boten ritten oder liefen hin und her und in Windeseile wusste man überall Bescheid, wobei es an vagen Gerüchten und Fehlinformationen auch nicht mangelte – was freilich auch im Zeitalter modernster Kommunikationstechniken vorkommen mag. Abends



*Holzchnitt aus »Vergils Opera«,
gesammelt von Sebastian Brant, gedruckt von Hans Grüninger, Straßburg (1502).*

saß man nicht allein mit seinem Smartphone auf der Couch oder skypte mit dem PC. Nein, man traf sich bei Trunk sowie Karten- und Würfelspiel im Wirtshaus. Dort erfuhr man auch Neuigkeiten von den Durchreisenden. Im Gasträum, am Stammtisch wurde (und wird) Politik gemacht, ganz gleich ob Kommunalpolitik oder Landespolitik. Im Verlauf der im Folgenden näher geschilderten Aktionen der Aufständischen setzten diese teilweise Brieftauben für den Versand von Botschaften ein. »Doctor Renhart«⁵² oder einfach der »Doctor«, wie der Stadtpfarrer meistens in den Vogtberichten genannt wurde, hatte mit diesem Kommunikationsmedium jedoch auch Pech, denn die Tauben fing der Rat Michel Haug ab, wie er im Verhör vor dem herzoglichen Hofmeister berichtete.⁵³

Die Nachricht über eine ungeheuerliche Aktion in Schorndorf breitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Herzogtum aus. Dort hatte der Schäfer Gaispeter am 2. Mai einem Metzger die neuen, leichteren Gewichte für die Fleischsteuer entwendet und in die Rems geworfen.⁵⁴ Bei der Befragung durch den Vogt meinte er, er »hab die Steine und das Gewicht in das Wasser geworffen«⁵⁵ und das neue Gewicht »hinweg gethan« oder »abgethon«⁵⁶. Am Abend des nächsten Tages nahm Gaispeter einem anderen Metzger die Gewichte weg und warf sie auf die nach Großheppach führende Straße. Die Form des Protestes – ein Akt offenen Widerstandes gegen die Autorität des Herzogs – stilisierte die Historiografie später zu einem Gottesurteil durch eine Wasserprobe hoch, obwohl dies in den sehr umfangreichen Untersuchungsakten nirgends zum Ausdruck kommt.⁵⁷ Hans-Martin Maurer wies 1991 erstmals darauf hin, dass die Bauern diese Tat nicht als Gottesurteil auffassten.⁵⁸ Am 4. Mai gab es größere Unruhen in Schorndorf, wo sich 300 bis 400 Unzufriedene versammelten. Die Menge löste sich am 5. Mai wieder auf und der Herzog verkündete seinen Verbündeten Baden und Würzburg sowie der Reichsstadt Esslingen, dass er nun keiner Unterstützung mehr bedürfe.⁵⁹ Doch es kam alles ganz anders.

Am 7. Mai, dem Sonntag Jubilate, ergriff in Markgröningen Stadtpfarrer Dr. Reinhard Gaißlin in seiner Predigt vor der versammelten Kirchengemeinde offen Partei gegen den Vogt Philipp Volland und für die Sache der Aufständischen. Das war nur einer der landesweit lodernnden Brandherde. Denn am selben Tag versammelten sich Unzufriedene aus Bietigheim und Ingersheim bei der Marbacher Kirchweih.⁶⁰ Ferner kamen die Bottwarer hinzu. Sie wurden ebenfalls von einem Geistlichen, dem in Winnenden geborenen Pfarrverweser Peter Gescheydlin, angeführt.⁶¹

Da Gaißlin auf Deutsch predigte, verstand jeder seine Ausführungen zu den Hirten und ihren Schafen (Matthäus 10,16): »Das sy ain unseliger Hirt, so er sehe, das seine Schäff stecken in ainem Sumpff und sy daruff fallen und er ged hin im Truckenen und inen in kainen Nötten Hilff beweysen. Und die Rychen staussen [stopfen] ir Korn hinder sich, auch ander Korn und tailen es denen Armen nit in Nötten mit, biß es halb verdorben und kain nutz mer sy.«⁶²

Warum wählte Gaißlin gerade diese Bibelstelle aus dem Matthäusevangelium? Vielleicht wollte er damit einen aktuellen Bezug zu dem großen Streit herstellen, der zwischen dem Markgröninger Stadtschäfer und dem Schäfer der landesherrlichen Schäferei auf dem Pulverdinger Hof seit einiger Zeit schwelte und sich wegen der Missernten verschärft hatte.⁶³ Die Markgröninger hatten nach altem Herkommen das Recht, in dem entfernt gelegenen »Wald und Zehenden Aichholtz« ihre Schafe zu weiden. Dieses Recht hatten sie einige Jahre nicht in Anspruch genommen und die Weidefläche war vom herrschaftlichen Schäfer genutzt worden. Der herzogliche Zählmeister Klaus König⁶⁴ verwehrte den Markgrönigern nun die alten Weiderechte.

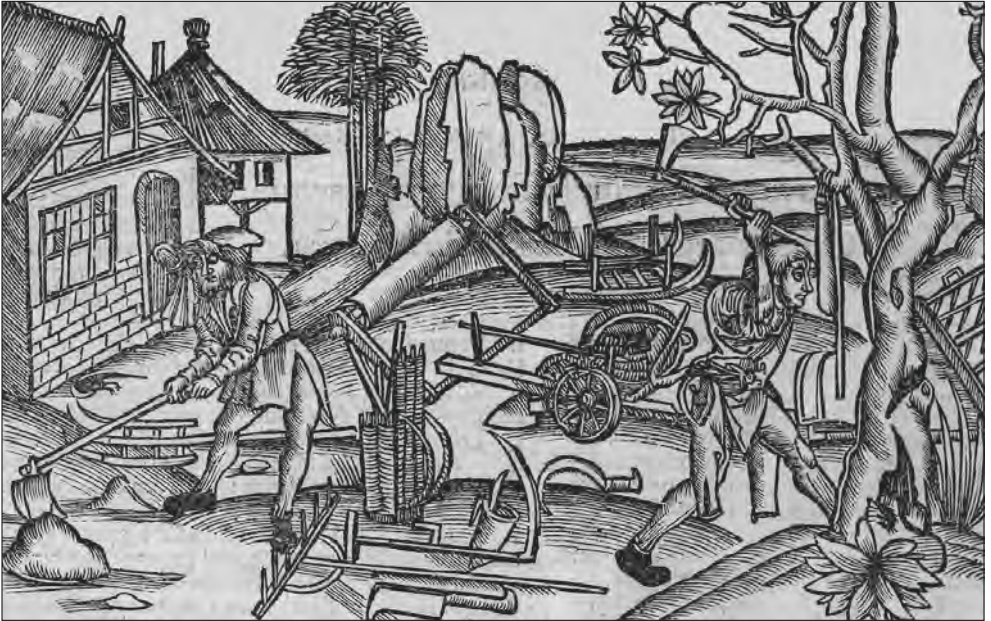
»Weyl aber selbige ire Gütter dieser Zyt in mercklichem Abgang und Bösserung ganz nöttig, sie auch am Trib und Waidgang große Mangel hetten und diser Zytt schöne Schaff, were ir Bitt und Begeren, inen mir irer Schöfferey uff ir aigen Grund und Boden triben und zu pferchen [...], das inen doch bisher durch die Zalmeister geobert [gesperrt]. So weren auch ire Mayer von Alter mit iren Schauffen [Schafen] alwegen hinuß gefaren, das inen aber auch durch die Zalmaister irs Verstands unbillich wyse abgestrickt [abgeschnitten]!«⁶⁵

Das war kein Einzelfall. Auch aus anderen Gemeinden sind Spannungen wegen der Nutzung der Allmende durch die herzoglichen Schäfereien überliefert, so für Waldenbuch und Schlaitdorf.⁶⁶ Die Anspielung auf die Hungerjahre war ebenfalls deutlich und bedeutete nach des Doktors Überzeugung eine besonders große christlich-soziale Verantwortung für die Reichen.

Ein weiterer Konflikt zwischen der »Gemeinde« und dem Vogt gab es wegen der Nutzung des allgemeinen Fischwassers in der Glems. Das war in Fastenzeiten, bei Missernten und bei Teuerung des Fleisches besonders wichtig. So gehörte zur Kreuzherrenpfründe ein Fischwasser, das zwischen Bruckmühle und Walkmühle lag und laut Lagerbuch jährlich verliehen wurde. Ein anderes Fischwasser, das der Urbanspfründe, war 1509 an Vogt Philipp Volland verkauft worden.⁶⁷ Gaißlin ermunterte nun die »Gemeinde«, nach altem Herkommen in der Glems, im Fischwasser Vollands zu fischen. Daraufhin warf ihnen der Vogt vor, dass sie »mit aigen Gwalt in mein Wasser gan fischen«. ⁶⁸ Anscheinend war der Pfarrer erfolgreich, so dass das Fischwasser wieder zur Allmende wurde, denn Gaißlin »hab es dahin gebracht, daß es ietz wider almant sy«. ⁶⁹

Die Sonntagspredigt heizte die Stimmung kräftig an. Bereits um ein Uhr rempelte der in den Quellen als »Spaymann« und somit als Lästermaul⁷⁰ beschriebene Weber und Wirt Hans Groß den Vogt Volland bei offener Zeche im Gasthaus an und erzählte ihm, »er hab dahaymen Buchenstein gossen, sich gerüst, dan sie wöllen selber nach der Sach lügen.«⁷¹ Am Montagabend gingen dann Aufständische grüppchenweise von Haus zu Haus und riefen zum bewaffneten Widerstand auf. Alte Grundrechte sicherten den Bauern eine Grundbewaffnung zu: Kurz-Schwert, Brust-Harnisch und Spieße. Die auf eigene Kosten anzuschaffenden Waffen brauchten sie auch für den Dienst im allgemeinen Landesaufgebot. Um alle Einwohner aufzuwecken, machten die Rebellen einen blinden Feuealarm. Das verschärfte die herrschende Spannung und hatte das Zusammenlaufen der Menschen zur Folge. Daraufhin versammelten sich um die neunte Stunde rund 200 Männer mit Waffen, teilweise im Harnisch, auf dem Marktplatz. Die Zahl entspricht wohl annähernd drei Viertel der »Gemeinde«. Die Erwähnung von Bewaffneten weist darauf hin, dass sich unter den Unzufriedenen auch Grundbesitzer sowie Landsknechte befanden. Jedoch konnte man sie davon abhalten, die Glocken zu läuten – für die Einwohnerschaft war dies das Zeichen, sich mit Waffen beim Rathaus einzufinden.⁷² Anfangs weilte der Pfarrer nicht selbst unter den Aufständischen, doch sie riefen nach ihm und letztlich verließ er das Pfarrhaus und gesellte sich zu ihnen.⁷³

Vom herzoglichen Kornmesser forderte die »Rotte«⁷⁴ die Herausgabe des Schlüssels für den Fruchtkasten, den sie auch erhielten.⁷⁵ Daraufhin wurde der Fruchtkasten gestürmt und das Korn weggetragen. Die Meute versammelte sich erneut vor dem Haus des Vogtes Philipp Volland und forderte seinen Kopf, da sie ihn ebenso wie sieben weitere, nicht namentlich genannte Beamte für die Einführung der Verbrauchssteuer auf Wein und Fleisch verantwortlich machten. Sie wollten an ihm Lynchjustiz



*Holzschritte aus »Vergils Opera«,
gesammelt von Sebastian Brant, gedruckt von Hans Grüninger, Straßburg (1502).*

verüben und ihn aus dem Laden stürzen. Philipp Volland zeigte sich klugerweise nur am Fenster, denn er war mündlich und schriftlich davor gewarnt worden, sein Haus zu verlassen. Mit Reden versuchte er die Leute zu beruhigen.⁷⁶

Es fehlte nicht viel und die Tumulte hätten sich zu gewalttätigen Ausschreitungen entwickelt. Wie zwei Rädelsführer der Rebellen, Hans Schneider und Hans Merklin, später sagten, hätten sie zwei oder drei Morde verhindert.⁷⁷ So blieb es beim Erstürmen des Fruchtkastens und den Drohungen. Da das herzogliche Schloss und die Stadttore nicht besetzt werden konnten, erlangten die Aufständischen keine Kontrolle über die Stadt. Die Rebellen befürchteten, dass herzogliche Truppen von außen anrückten. Sie wiesen die Wachen am Tor an, ihnen beim Wirt Caspar Rindpiß⁷⁸, wo sie Wache hielten, Bescheid zu geben. Das Losungswort war »hie Fuchsschwanz«.⁷⁹

Wegen der landesweiten Unruhen wurden natürlich offizielle Untersuchungen angestellt. Herzog Ulrich schickte einzelne Regierungsmitglieder und Räte zu den Stätten des Widerstands, um den »gemeinen Mann« vor Ort zu beruhigen. Wo der Aufruhr bedrohliche Ausmaße angenommen hatte, setzte er zur Unterstützung des Vogtes herzogliche Statthalter ein.⁸⁰ In Markgröningen erschien als herzoglicher Vertreter der Haushofmeister Philipp von Nippenburg, der dann allen Bewohnern befahl, unbewaffnet zum Verhör auf dem Rathaus zu erscheinen. Die Präsenz eines ranghohen Beamten – den vermutlich Landsknechte begleiteten – war sicherlich eine wichtige und absolut notwendige herzogliche Machtdemonstration für Vogt und Gericht. Dies belegt die Aussage des Landsknechts Hans von Neuneck, einem der Rädelsführer, nach dem Verhör: Er habe nur ungern den Haushofmeister, den Vogt und die Richter wieder aus dem Rathaus gehen lassen, lieber hätte er sie aus den Fenstern und Läden gestürzt.⁸¹

Wie kann man sich das Verhör nun vorstellen? Die Männer mussten ohne Waffen am Rathaus erscheinen. Auf dem Marktplatz und vor dem Gerichtszimmer im zweiten Stock des Rathauses herrschte ein großes Gedränge. Im Gerichtszimmer saßen der Haushofmeister, der Vogt, der die Aussagen notierte, und das Gericht. Wann die Untersuchung stattfand, ist unbekannt. Die Männer wurden einzeln nach den Namen der Rebellen, deren Handlung und dem eigenen Standpunkt befragt.⁸²

Die Sozialkontrolle war früher sehr groß, zudem herrschte eine Stimmung des gegenseitigen Belauerns und Misstrauens. Da viele Fensteröffnungen an den Gebäuden nur mit Holzläden (und vielleicht einem windabweisenden Pergament) verschlossen waren, konnte man leicht die Gespräche auf der Straße belauschen. Das kam immer wieder zur Sprache. So sagten bei der Befragung die beiden Mitglieder des Stadtrichts, Konrad Dolmetsch und Konrad Sommerhardt, sie hätten manches durch geschlossene oder geöffnete Holzläden vernommen. Konrad Dolmetsch bewohnte vermutlich Kirchgasse 6, hatte also einen optimalen Horchposten gegenüber der Brotlaube und der Kirchstaffel.⁸³ Auch belauschte Ulrich Messerschmid den Stadtschreiber, der auf Bitten des vermutlich leseunkundigen Metzgers Hans Scheck diesem vor dem Haus von Messerschmid ein Schreiben vorlas.

Nach und nach werden die Namen von 29 Beteiligten bekannt. Die konspirativen Treffen fanden im Pfarrhaus bzw. dem Haus des Malers Hans Merklin⁸⁴ statt. Immer wieder wurde deutlich, dass der Theologe der geistige Kopf der Auführer war. Mit seinem begnadeten Redetalent strahlte er großes Charisma aus und konnte die Leute für das Anliegen der Aufständischen überzeugen. Wenn »der Doctor mit ihnen redt, so hören sie im so flyssig und mit Geberden zu, als ob der Got oder der hailig Gaist uß im redt. Also hab er die Gemaind an sich gezogen«, meinte Konrad Sommerhardt.⁸⁵



*Das Pfarrhaus (Kirchplatz 9) im Jahre 2013.
Sein traufständiger Teil stand bereits zu Gaißlins Zeiten.*

Konrad Dolmetsch gab zu Protokoll: »Der Doctor hab in seinem Huß mit ainer Krayden uff den Tisch gemalet ain Seckel mit langen Riemen sagende, das werde der Fannen, werden ymmer das Gelts genug haben.«⁸⁶ Damals wurde der (Geld)Säckel am Gürtel getragen und besaß eine hohe Symbolkraft, zeigte er doch die wirtschaftliche Potenz des Trägers.

Die Markgröninger fertigten tatsächlich eine eigene Fahne an. Mit ihr und rund 100 Aufständischen im Gefolge zog der Fähnrich Hans von Neuneck – trotz des Verbots durch den herzoglichen Statthalter – zur Kirchweih nach Vaihingen, »weil es alt Herkommen ist«. Hans Schneider rief: »Her, her, mir nach!«⁸⁷ Kirchweihen mit Tanz und einem kleinen Jahrmarkt waren eine willkommene Abwechslung im harten Alltagsleben. Die Besucher kamen von weit her und man tauschte Nachrichten von Stadt zu Stadt aus: ein perfektes Angebot für überregionale Treffen. Der Pfarrer selbst blieb in Markgröningen zurück, hatte den anderen jedoch zum Besuch der Kirchweih zugeraten. Vielleicht hatte Maler Hans Merklin die Fahne nach des Doktors Entwurf gestaltet?

Auf der Protestfahne des Armen Konrad symbolisiert der Säckel den »gemeinen Mann« und die monetären Forderungen der Aufständischen. Eine originale Fahne ist jedoch nicht überliefert. Mit seinen Symbolen und seinem eigenen Namen setzte sich der Arme Konrad bewusst als eigenständige Protestbewegung von den anderen

Bauernaufständen ab. Die Einheit stiftende Symbolkraft der Fahne war damals sicher noch wirkungsvoller als heute. Denn seit alters her sammelten sich die Truppen bei Kämpfen hinter der Fahne, die im Kriegsgetümmel weithin sichtbar auch immer den Standort der eigenen Leute zeigte. Das Erringen der feindlichen Fahne war eine kriegerische Heldentat! Die erkämpften Fahnen wurden wie Trophäen in Kirchen und Burgen ausgestellt. So erging es auch den aufständischen Kirchbergern. Jeder Bürger hatte sich mit einem »Dreier« beteiligt, das war eine Silbermünze zu drei Pfennigen. Beim Verhör wurde die Fahne beschlagnahmt und anschließend in die Marbacher Alexanderkirche verbracht.⁸⁸

Nicht nur der Vogt, auch Gericht und Rat fürchteten sich so sehr vor dem Pfarrer und seinem Einfluss auf die Aufständischen, dass sie eine Supplik an den Herzog aufsetzten wegen »Dr. Renhart Gaißlin Pfarrer daselbst von wegen etlich hitziger ungeschickter gethaner Predigen wider die Oberkeit«. ⁸⁹ Hierin baten sie den Landesherren, selbst gegen den Pfarrer strafrechtlich vorzugehen oder den Bischof in Speyer darum zu bitten. Nach Beratschlagung im Gericht hielten sie die Supplik jedoch zurück, da sie fürchteten, die Stimmung in der Stadt durch eine Bestrafung des Pfarrers noch mehr anzuheizen. Letztlich legte Volland die Supplik seinem zweiten Bericht Anfang August bei.⁹⁰

Selbstverständlich fanden auch in der Priesterschaft hitzige Diskussionen statt, an denen sich neben Gaißlin der Kaplan Hans Sperklin und Pfaff Werner sowie Gaißlins Neffe Wilhelm beteiligten. Der Pfarrer wollte die Priester für die Sache der Aufständischen gewinnen.⁹¹ Bei der amtlichen Untersuchung verriet Priester Werner dem Vogt einiges über die Gesinnung des Doktors und dessen engagierten Kampf für die Rebellen. Pfaff Werner war der einzige Geistliche, der laut den Aufruhr verurteilte. Gaißlin war sich der »undichten Stelle« bewusst, kannte die Person jedoch nicht. Der Nachname von Priester Werner wurde leider nicht erwähnt. Da im Jahr 1521 hier ein Kaplan Werner Heminger genannt wurde und der Inhaber der Urbansaltarpfründe zur Zeit der Reformation Werner Heminger hieß, ist es sehr wahrscheinlich, dass dies der »Verräter« war.⁹² Die übrigen Geistlichen an der Pfarrkirche verhielten sich weitgehend neutral und über die Haltung der Mönche des Heilig-Geist-Ordens in Markgröningen verlor der Vogt kein Wort. Jedoch ergriffen Geistliche auch in Bietigheim Partei für die Aufständischen. Der Bietigheimer Vogt schrieb hierzu, leider ohne Erwähnung von Namen: »Haben och ettlich Priester den gemeinen Mann in der grossen Uffrur gesterckt.«⁹³ Da neben Bissingen und Mühlhausen/Enz auch die Pfarrei Bietigheim von dem Markgröninger Spital versehen wurde, gab es im Heilig-Geist-Orden nachweislich auch Sympathisanten für den »gemeinen Mann«.

Der Feiertag Christi Himmelfahrt ist im katholischen Kirchenjahr ein Hochfest, d. h. ein Festtag mit dem höchsten liturgischen Rang. Um diese Zeit gab und gibt es traditionell Bittprozessionen und Feldumgänge für eine gute Ernte. Pfarrer Gaißlin hielt an diesem Feiertag, es war der 25. Mai 1514, selbst die Predigt. Dabei nützte er den hohen Feiertag mit einer deutschen Predigt erneut zur Kritik an der Politik des Herzogs und hatte wegen des in Markgröningen zugleich stattfindenden Jahrmarktes eine große Zuhörerschaft von auswärts, wie der Vogt verärgert bemerkte.⁹⁴ Die Predigt an Himmelfahrt ist die zweite, von der Volland berichtet. Gaißlin warb für die Sache der Aufständischen und für eine gute Vernetzung unter den einzelnen Rotten. Er betonte, »wie sy stark syn, man wird inen zuziehen und sie nit verlaussen«. Sein Neffe Wilhelm hielt die Kontakte ins Remstal – wohin der Pfarrer auch selbst reiste – sowie nach Stuttgart. Die Predigt belegte die verbreitete Proteststimmung und die große



*Holzschritte aus »Vergils Opera«,
gesammelt von Sebastian Brant, gedruckt von Hans Grüninger, Straßburg (1502).*

Unzufriedenheit, die in Markgröningen noch immer herrschte. Hier unterstützten den Armen Konrad vor allem Handwerker und Ackerbürger, die von der politischen Teilhabe ausgeschlossen waren. Von den 29 namentlich Genannten hatten nachweislich elf Grundbesitz. Über Anhänger aus der Bauernschaft der Amtsorte ist nichts bekannt.

Nach der Himmelfahrtspredigt wurde Gaißlin als Hauptträdelsführer vom Landhofmeister und Erbmarschall Thumb von Neuburg nach Stuttgart einbestellt, doch gelang es diesem nicht, den Pfarrer einzuschüchtern. In einem Stuttgarter Gasthaus meinte der Pfarrer nach der Unterredung, dass es ihm egal wäre, wenn man ihm die Weinbesoldung kürze, »er frag aber ganz nichts danach, der Wein schmeck im dennoch.«⁹⁵ Wir wissen nicht, um wie viele Maß der Landhofmeister den Wein reduzierte. Bei Anspruch auf 16 Eimer Weinzehnt und 6 Imi Besoldungswein – das waren, abhängig vom Ertrag der Weinlese, rund 5000 Liter – wird er kaum verdurstet sein.

Im Land gärte es weiter. Am 28. Mai, auf der Untertürkheimer Kirchweih zu Christi Himmelfahrt, wollten sich trotz herzoglichem Verbot die Aufständischen aus dem ganzen Land treffen, um dann bis zum Beginn des Landtags am 26. Juni dort zusammenzubleiben.⁹⁶ Gaißlin ging nicht selbst nach Untertürkheim – er blieb in Markgröningen.

Zu dieser Zeit begann jedoch die Unterstützung des Armen Konrad in den Städten und bei den aus der Ehrbarkeit stammenden Anhängern im ganzen Land allmählich zu schwinden.⁹⁷ Gewalttätige Übergriffe trugen das Ihre dazu bei.

Herzog Ulrich griff im ersten Drittel des Junis nicht persönlich und direkt in das Geschehen ein, vielmehr bestellte in den betroffenen Städten erneut ein herzoglicher Statthalter die Bürgerschaft aufs Rathaus zum Verhör ein. Für fünf Ämter kennen wir die Namen der mit herzoglichen Vollmachten ausgestatteten adeligen Räte⁹⁸, leider jedoch nicht für Markgröningen.⁹⁹ Doch auch in Markgröningen sollte der herzogliche Statthalter dem Vogt symbolisch und physisch den Rücken stärken, während Philipp Volland erneut das Protokoll anfertigte.

Um die Unruhen zu befrieden, folgte Herzog Ulrich nach harten Verhandlungen dem Vorschlag der Stuttgarter Ehrbarkeit und rief die Ämter dazu auf, einzelne Beschwerdebriefe zu verfassen. Entgegen den Vorstellungen der Ehrbarkeit bekam der »gemeine Mann« in dieser Phase eine politische Mitsprache, die ihm weder die Ehrbarkeit noch der Herzog so richtig hatten zugestehen wollen.¹⁰⁰ Diese Beschwerdehefte sollten von eigenen Vertretern beim Landtag präsentiert werden. Hierzu wählte die »Gemeinde« ihre Vertreter, die die Klagen und Beschwerden vor Vogt und Gericht bringen sollten.

Als »zugewählter Rat« ist in Markgröningen unter anderem der Fähnrich und Weingärtner Hans von Neuneck bekannt. Die »Gemeinde« bat ferner, dass man den studierten Dr. Gaißlin hinzuziehe, um die Beschwerden zu formulieren.¹⁰¹ Die Bitte wurde gewährt und man beschloss, jeden zu befragen und die Beschwerden namentlich aufzuschreiben. Als Gabriel Maler, ein anfänglicher Unterstützer des Armen Konrad, befragt wurde und nun nichts mehr gegen den Vogt aufschreiben lassen wollte, griff Gaißlin ein und warf ihm Verrat vor. Die Stimmung war aggressiv und die Rebellen rieten Maler, ein paar Tage auswärts seiner Arbeit nachzugehen. Auf der anderen Seite wiederum verteidigte der Pfarrer den Vogt gegen Klagen eines älteren Mannes und sagte, dass man im Alter immer etwas zu jammern habe.¹⁰² Leider blieben die Markgröninger Beschwerdebriefe, die nachweislich abgefasst wurden, nicht erhalten.

Zur Vorbereitung des anstehenden Landtags kamen in Marbach zwischen dem 7. und 9. Juni¹⁰³ die Vertreter von 14 Städten des nördlichen Landesteils zusammen, darunter auch die von Markgröningen.¹⁰⁴ Sie wollten sich über die erstellten Beschwerdehefte der Ämter hinaus auf eine gemeinsame Vorgehensweise verständigen. Das Ergebnis des Marbacher Städtetags war eine 41 Artikel umfassende Schrift.

Am darauf folgenden Dreifaltigkeitssonntag, er war der 11. Juni, wies Gaißlin zuerst seinen Helfer an, zu predigen. Dann trat der Pfarrer im Gottesdienst jedoch selbst ans Lektorium und legte los: »Ich will dir die Warhait sagen, dan wan ich schwig, so wurd die Stain reden.«¹⁰⁵ Gott habe seinen Jüngern den Heiligen Geist gesandt und unzweifelhaft haben die Armen den Heiligen Geist auch empfangen. Doch Luzifer habe auch seinen Jüngern den Heiligen Geist gesandt. Der Pfarrer sprach den Herrschenden die Weisheit völlig ab, und somit entzog er ihnen jede Legitimation.¹⁰⁶ Wollte er mit seiner Predigt politisch Druck erzeugen und den in Marbach formulierten Forderungen mehr Gewicht verleihen? Auf der anderen Seite war er nicht mehr so siegesgewiss wie früher und riet zur Vorsicht: »Die Sach stat wol, ir dörffen nit sorgen, des kain Her mein gnädiger Herr in sein Land fall. Aber doch seind fursichtig, Fursichtigkeit sy gut.«¹⁰⁷

Unmittelbar nach Bekanntwerden der Marbacher Schrift riefen die führenden Städte der Landschaft, Stuttgart, Tübingen und Urach, auf 16. Juni eine Versammlung nach Stuttgart ein, wiederum ohne herzoglichen Befehl. Auch hier wurden offizielle Abschlusspapiere zur Vorbereitung des Landtags verabschiedet, in die auch Forderungen des »gemeinen Mannes« und kleinerer Städte Eingang fanden. Das versuchte die Ehrbarkeit zu verhindern. Es gelang dem Tübinger Vogt Konrad Breuning, den Herzog zu überzeugen, die entscheidenden Landtagsverhandlungen nach Tübingen zu verlegen und sich erst anschließend mit den Forderungen der Vertreter der Ämter in Stuttgart zu befassen. Der Landtag wurde auf den 26. Juni nach Tübingen einberufen.

Am 8. Juli wurde der Tübinger Vertrag unterzeichnet, der einen Schlusstrich unter die Forderungen des Armen Konrad setzte.¹⁰⁸ Er stellte im Blick auf den unmittelbaren Ausgang des politisch-sozialen Konflikts in Württemberg in erster Linie einen Erfolg für die städtische Ehrbarkeit zu Lasten des Landesherrn und des »gemeinen Mannes« dar. Wegen der Bestimmung, dass keinem künftigen Herzog gehuldigt zu werden brauche, der nicht die genannten Freiheiten der Landschaft bestätigt habe, kam dem Schiedsspruch Vertragscharakter zu. Die Eidesformel der Huldigung musste geändert und erweitert werden, was eine neuerliche Huldigung der Untertanen nötig machte. Eine Gretchenfrage für manche, die ihre Beschwerden nicht behoben sahen. Der Herzog drängte auf eine rasche Durchführung.

Gaißlin kommentierte die politische Entwicklung gegenüber dem Richter Konrad Schneider und meinte, dass die Schorndorfer nicht huldigen würden, denn der Herzog habe ihnen zu Anfang der Unruhen versprochen, dass alles beim »alten Herkommen« bleiben solle und er kein Umgeld erheben werde. »Der arm Man muß den Tag by einem Stück Brout hart schaffen und zu Zythen Mangel an seinen Kindern sehen.«¹⁰⁹ Danach scheint es, als habe sich Gaißlin von den Aufständischen distanziert, denn erstaunliche Äußerungen wurden zitiert: »Doctor Rönhart sagende, die armen Lyt haben geirrt, synd unwissend Lüt und haben die Sach nit verstanden.«¹¹⁰

Zwischen dem 13. und dem 20. Juli huldigte das Amt Markgröningen. Im zweiten Vogtbericht, der Anfang August verfasst wurde, findet die Huldigung Erwähnung, zu der sich auch die Bewohner der Amtsorte in Markgröningen einzufinden hatten.

Volland schrieb, dass manche sagten, der Pfarrer habe die Bissinger aufgefordert, den Eid nicht zu leisten. Daraufhin wurde Gaißlin zur Rede gestellt und er antwortete dem herzoglichen Statthalter und Volland, dass er den Bissingern zur Huldigung geraten habe: »Sie sollen willig sein, der Eid sei nicht so schwer zu halten als sie achten.«¹¹¹ Der Statthalter und der Vogt schenkten Gaißlins eigener Darstellung wohl Glauben und haben diese entlastende Aussage des Pfarrers in den Bericht aufgenommen. Aus Markgröningen sind keine Namen von Personen bekannt, die den Huldigungseid verweigerten.

Nach der Huldigung zogen Hans Schneider und sechs weitere, nicht namentlich Genannte zu den Aufständischen auf den Engelberg. Schneider blieb zwei Nächte dort im Lager, dann kehrte er wieder zurück.¹¹² Mit der Huldigung der Aufständischen auf dem Engelberg am 23. Juli, die Herzog Ulrich persönlich entgegennahm, war dieser Widerstand beendet.¹¹³

War in Markgröningen nun endlich Ruhe eingekehrt? Noch immer nicht ganz. Am 30. Juli predigte Gaißlin gemäßigter. Immer noch schätzte er die Meinung der Armen höher ein als die der Reichen, »deshalb niemandt des armen groben einfältigen Pourn [Bauern] Rat verwerfen, sich deß schämen«.¹¹⁴

Erst nach dem Ende des Aufstandes im ganzen Land wandte sich der Herzog am 12. August an die Bischöfe von Konstanz und Speyer und bat um Gesandte, die mit bischöflichen Vollmachten ausgestattet waren. Sie sollten wohl mit württembergischen Räten über die am Aufstand beteiligten Geistlichen Recht sprechen.¹¹⁵ Hat der Speyerer Bischof reagiert und, wenn ja, wie? Wir wissen es nicht, denn Quellen hierzu fehlen. Der Bottwarer Pfarrverweser Peter Gescheydlin ist ein Beispiel für einen »auführerischen« Geistlichen, gegen den die Obrigkeit vorging. Auf massives Betreiben des Vogtes hin wurde er nach drei Monaten vom Murrhardter Abt schließlich von Bottwar weg an die Pfarrei in Erdmannhausen versetzt, jedoch nicht, wie vom Herzog gefordert, abgesetzt. Auch nach seiner Ergreifung im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit im Jahr 1516 und einer anschließenden Untersuchung durch den Bischof von Speyer blieb er weiter auf seiner Pfarrstelle.¹¹⁶

Der letzte Bericht aus Markgröningen datiert vom 12. Oktober.¹¹⁷ Kanzler Ambrosius Volland hatte seinem Bruder und nunmehrigen Keller auf dem Asperg, dem damaligen Vogt Philipp Volland, die Akten der früheren Verhöre mit der Bitte zukommen lassen, alles zu prüfen und gegebenenfalls Änderungen zu melden. Philipp Volland hatte keine. Seine knappe Antwort auf die Frage nach dem Pfarrer lautete: »So kann ich auch nit befinden, daß sich benannter Pfarrer syderher mit Red ungebührlich gehalten hab.«¹¹⁸

6. Die Protagonisten

6.1. Die Herzogstreuen

Wenden wir uns nun den Protagonisten des Konflikts in Markgröningen zu. Auf der Seite der Staatsgewalt stand als deren oberster Repräsentant der Vogt Philipp Volland. Er wurde 1474 als Sohn von Heinrich Volland d. J. und Elisabeth Lyher geboren und entstammte einem alten, weit verzweigten Kaufmannsgeschlecht.

Nach seinem Studium, das Philipp Volland im Jahr 1489 in Heidelberg aufnahm, kehrte er in seine Geburtsstadt zurück und heiratete vermutlich eine Erbtöchter der aus Tübingen zugezogenen Niederadeligen Werner und Lucia Last. In Markgröningen



*Holzschritte aus »Vergils Opera«,
gesammelt von Sebastian Brant, gedruckt von Hans Grüninger, Straßburg (1502).*

hatte der Kaufmann und Jurist seit 1501 das Amt des Vogtes inne, von 1514 an war er auch zeitweise Keller auf dem Hohenasperg.¹¹⁹ Selbstverständlich nahm er qua Amtes an den Verhandlungen zum Abschluss des Tübinger Vertrags teil und vertrat das Amt bei der Landschaft in Stuttgart bis zum Jahr 1519. Er vereinte also in dieser Zeit Exekutive und Legislative in seiner Person.

Volland besaß ein Bindhaus (Küferei), was auf den hier in der Region häufig anzutreffenden Weinhandel schließen lässt. Aller Wahrscheinlichkeit nach betrieb er parallel dazu einen Wolle- und Schafhandel, der ähnlich wie das Verlagswesen im gewerblichen Bereich funktionierte: Der Schäfer verkaufte seine Wolle nicht direkt an die Weber, sondern war, obwohl nach außen hin selbständig, von einem »Unternehmer« abhängig, der ihm die Schafe stellte und die Wolle abnahm.¹²⁰ War es seine Befangenheit in der Sache, warum er nicht selbst als Vogt zwischen dem Stadtschäfer und dem Pächter des herrschaftlichen Schafhofs in Pulverdingen vermitteln konnte?¹²¹ Die Differenzen zwischen dem Amtsflecken Pflugfelden und der herrschaftlichen Schäferei in Kornwestheim schlichtete er 1517 wiederum als Vogt zusammen mit dem Zählmeister Klaus König, dem Schultheißen aus Heimerdingen und dem Markgröninger Aberlin Knoll.¹²² Vermutlich war es die Verquickung von politischer Macht und gewinnorientiertem Unternehmertum, die ihm so viel Widerwillen am Ort zuzog. So sagte Gaißlin zu einem Richter: »Wer het geacht, daß der gemein Man dem Vogt so ungünstig were?«¹²³ Volland war der Repräsentant einer sehr reichen aufstrebenden Bürgerschicht, auf deren Wohlwollen und Spendierfreudigkeit Herzog Ulrich nicht verzichten konnte.

Zu den Herzogstreuen zählten natürlich auch die, die im Stadtgericht saßen, über ansehnlichen Immobilienbesitz verfügten und politisch mitbestimmten. Das waren neben den Richtern auch die Räte, die eine »Anwartschaft« auf einen Sitz im Gericht besaßen. In den Protokollen findet man die Aussagen der Richter, die die Namen der Aufständischen und deren Handlungen erwähnen. Im Gericht saßen u. a.: der Wirt (und Küfer?) Konrad Dolmetsch, dessen Frau Catharina vielleicht eine geborene Volland war¹²⁴, Konrad Sommerhardt, der Handwerker Konrad Schnyder, Aberlin Volland, der Vetter des Vogtes. Als Räte sind genannt: Michel Haug, der die Brieftauben von Gaißlin abfing, und Veit Schmid.

Darüber hinaus sind hier noch einzelne Gemeindemitglieder zu nennen: Bartlin Binder, Hans Heck, der für den Stadtpfarrer den Heuzehnt einsammelte, Sebastian Schenk, Sander Schneider und sein Sohn Gilg, der von Gaißlin vergeblich gedrängt wurde, sich den Aufständischen anzuschließen, sowie Jörg Binder, der berichtet hatte, dass der Maler Hans Merklin sogar zu Gewalt gegen den Herzog aufgerufen habe.¹²⁵ Bei der Auflistung der Herzogstreuen darf natürlich Pfaff Werner nicht fehlen.

6.2. »Die im Armen Konrad stehen«

Nur von 29 Rebellen wurden die Namen in den Protokollen erwähnt. Neben dem Stadtpfarrer, dem Kopf der Auführer, und seinem Neffen sympathisierte vermutlich auch Pfaff Hans Sperklin, Kaplan der Dreikönigspfründe, mit den Aufständischen.¹²⁶

Nur ganz selten konnte der Beruf der Aufständischen ermittelt werden, was für das persönliche Motiv, sich dem Armen Konrad anzuschließen, interessant wäre. Aussagen über die Vermögensverhältnisse sind ebenfalls schwierig. Die Erwähnung von Grundbesitz basiert auf dessen Nennung in Lagerbüchern. Sie ist insoweit unvollständig, als es auch zinsfreie Güter gab und die herrschaftlichen, kirchlichen und die Spitallagerbücher nicht regelmäßig bzw. im gleichen Turnus erstellt wurden.

Das Ratsmitglied Konrad Welcker (Walker) besaß Gartenland¹²⁷ und unterstützte anfangs ebenfalls die Aufständischen. Er musste sich später von Gaißlin vorwerfen lassen, dass er nicht mehr für die »Gemeinde« (und mit den Aufständischen) kämpfe und wurde deshalb bedroht.¹²⁸ Gabriel Maler gehörte als Besitzer von Haus, Ackerland, Weingärten und Wiesen sicherlich zu den eher Begüterten.¹²⁹ Der Besitz von Wiesen kann auf Viehwirtschaft hinweisen. So litt er neben den Missetaten unter der Last des Kelterbanns und der Fleischsteuer. Als es um die konkrete Abfassung der Beschwerdehefte ging, wandte er sich jedoch von den Rebellen ab. Deshalb riet man ihm zum eigenen Schutz, sich einige Tage auswärts aufzuhalten.¹³⁰

Die Aktivsten im Armen Konrad waren die von politischen Machtpositionen ausgeschlossenen Handwerker und Grundbesitzer. So etwa der Maler Hans Merklin, in dessen Haus man sich traf und der eventuell Gaißlins Fahnenentwurf umsetzte. Er war sehr radikal und hieß sogar die Ermordung des Herzogs gut.¹³¹ Auch der Landsknecht Hans von Neuneck besaß Weingärten.¹³² Er führte als Fähnrich trotz Verbot die rund 100-köpfige Rotte zur Kirchweih nach Vaihingen und war als »zugewählter Rat« der Vertreter der Aufständischen bei der Abfassung der Beschwerdehefte. Hans von Wildberg rief nach dem ersten Verhör gar andere dazu auf, nach Hause zu gehen, ihre Waffen zu holen, um den Hofmeister und Vogt aus dem Fenster zu stürzen.¹³³ Zu den Rebellen zählten auch Michael Bäderlin, Laux Bauer, Heinz Bender, der Weber und Wirt Hans Groß, Peter Hess, Baltes Jörg, Bernhard Friederich, Konrad von Hausen, der Wirt Caspar Rindpiß, Bernhard Kantengießler und Gall Kneser. Von Ulrich Messerschmid ist bekannt, dass er ein Haus besaß.¹³⁴ Der Metzger Hans Scheck ritt nach Stuttgart. Ferner zählten zu den Aufständischen Oswald Renz, Hans Ruud, Jörg Schitz, Hans Schneller, Hans Schreiner, Aberlin Sigloch, der Riemenschneider Michael Zimmermann sowie die Brüder Palin und Hans Schneider. Letzterer war neben dem Neffen Wilhelm als Bote des Pfarrers ins Remstal und anderswohin gezogen. Vom Pfarrer erhielt er als »haimlich Waibel«¹³⁵ sogar einen (Kriegs)Rock.

Nachdem wieder Ruhe im Land eingekehrt war, mussten sich die Aufständischen in Markgröningen fragen, was sie konkret erreicht hatten? Das Fischwasser war seit Mai wieder Allmende. Im November 1514 wurde der Streit zwischen dem Stadtschäfer sowie den Markgröninger Metzgern auf der einen und dem Pulverdinger Schäfer auf der anderen Seite beigelegt. Hier war seit der Landesordnung von 1495 »altes Herkommen« verletzt worden, denn die Gröninger durften nicht mehr frei über die Weide im Wald Aichholtz verfügen. Der herzogliche Zählmeister Klaus König, der Tübinger Konrad Schefferle und der Calwer Vogt Konrad Lamparter haben die künftigen Nutzungsrechte ausgehandelt und festgelegt, dass »die von Gröningen Gewalt, Macht und Recht sollen haben, von Sanct Jacobs des mereren hailligen Zwölfboten Tag bis Wyhennacht mit iren gemainen StattSchaufen, die wyl sie schöne und subere Schauff haben, gen Aichholtz in ihr Zwing und Benn zu tryben und zu pferichen [...], desgleichen sollen ire Metzger mit iren Steckschaffen Macht haben, von des hailligen Creutztag exaltio bis Andreae ungevarlich hinüber zu tryben, aber kein Pferch schlahen noch halten«. ¹³⁶ Die Bürger durften von 25. Juli bis Weihnachten das Gewann als Weide und zum Pferchen nutzen und die Metzger konnten ihre zum Schlachten bestimmten Schafe ebenfalls von 14. September bis 30. November dort weiden. Dieser Vertrag hatte fast zwei Jahrhunderte Bestand.

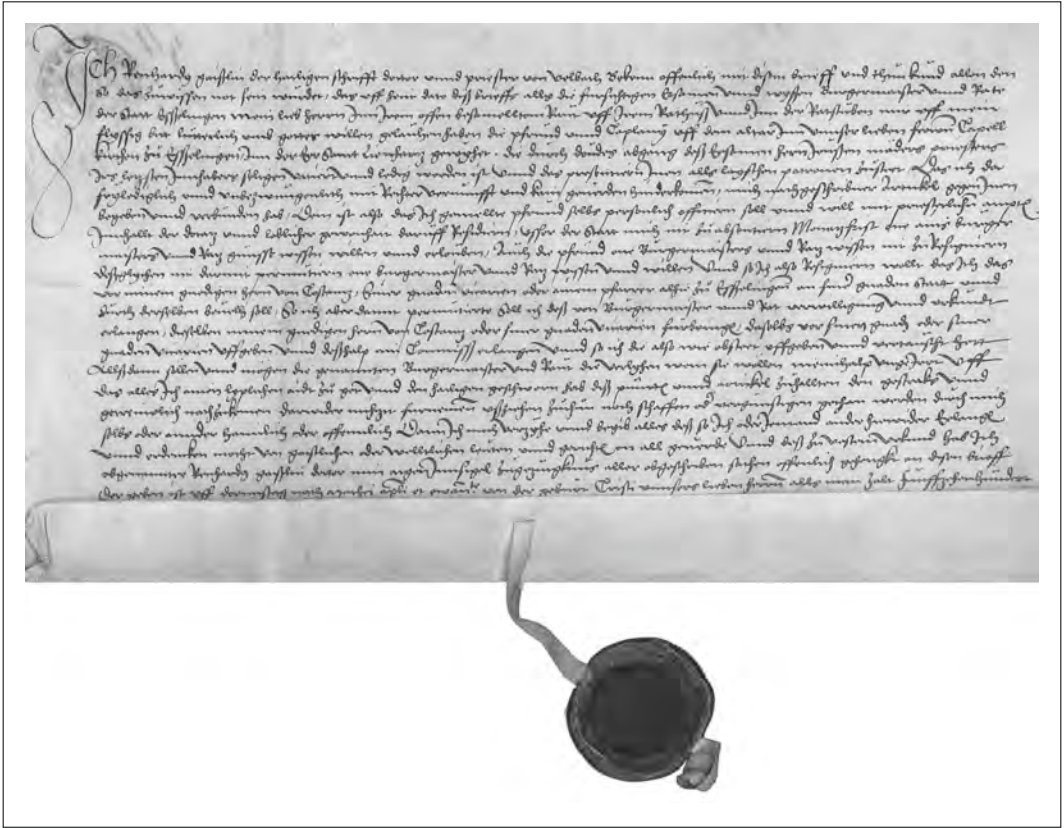
6.3. Dr. Reinhard Gaißlin: Pfarrer und Revolutionär

Gaißlin war ein wortgewaltiger, hitziger, überzeugter und mutiger Christ. Er war ein biblisch motivierter Kämpfer für die Armen und politisch Machtlosen. Vielleicht war dies der Anlass für ihn gewesen, der Universitätsstadt den Rücken zu kehren und als Stadtpfarrer Gottes Wort zu verkünden und dem Menschen zu dienen.

Damals waren gewalttätige Auseinandersetzungen zur Durchsetzung eigener Ziele – seien es private oder politische – gang und gäbe. So erstaunt es nicht allzu sehr, dass er den bewaffneten Kampf der Aufständischen als gerecht ansah.¹³⁷ Weil er Armut, Keuschheit und Gehorsam in seiner Profess gelobt hatte, durfte er selbst nicht kämpfen und war an sein Amt und den Priesterstand gebunden. Öffentlich bedauerte er, dass er sein Priesterhabit nicht für ein Jahr ablegen könne.¹³⁸ Gaißlin hatte selbst einen Eid geleistet und »hab auch in armen Cunrat glopt«.¹³⁹ Für ihn gab es zwei Leitlinien, die sein Handeln bestimmten. Die eine war die mit dem Huldigungseid der Untertanen verbundene Verpflichtung des Landesherrn, nicht in »altes Herkommen« einzugreifen. In Markgröningen war dies beispielsweise der Weidgang im Aichholtz. Nach seiner Rückkehr vom Lager der Aufständischen in Waiblingen meinte er: »Ja, sie werden huldigen und es meins achtens nit oberm, mit der Meinung, daß sie ir gnädiger Herr plyben laußen by irem alten herkommen.«¹⁴⁰ Der Herzog durfte nur das entscheiden, wozu er befugt war – und dazu gehörte eben nicht die Einführung einer Umsatzsteuer, denn »es sy wider gaistlich und weltlich Recht, solch Schatzung uff die armen Lutt zu legen«.¹⁴¹ Die andere Leitlinie war die Bibel als oberstes Gesetz. Seine Dienstpflicht beschränkte er nicht auf die Seelsorge, er prangerte die gesellschaftlichen Missstände öffentlich und unmissverständlich an.

Seine revolutionärsten Ideen verkündete er am Dreifaltigkeitssonntag, dem 11. Juni. Er predigte nicht nur vom Heiligen Geist und dem Geist der Weisheit, die beide in den Armen wohnen.¹⁴² Nein, der Pfarrer sprach den Herrschenden die Weisheit völlig ab, und somit entzog er ihnen jede Legitimation, die diese durch das Geburtsrecht erlangt zu haben glaubten.¹⁴³ Das ging weit über die Ablehnung der Verbrauchssteuer hinaus und barg politischen Zündstoff in sich. Insgesamt waren seine Ausführungen jedoch sehr theoretisch und abstrakt. Ihnen fehlten konkrete Handlungsanweisungen und realistische Forderungen für politische Änderungen in der Gesellschaft. Im Hinblick auf die umfangreichen Predigtfragmente in den Berichten hätten seine politischen Forderungen sicherlich auch schriftlichen Niederschlag gefunden.

Angesichts der lange Zeit gezeigten Radikalität ist es äußerst verwunderlich, dass Gaißlin rund vier Wochen später, nach Abschluss des Tübinger Vertrags, den Bissingern zur Leistung des Huldigungseides riet. Auch nahm er von aufrührerischen Reden Abstand¹⁴⁴ und distanzierte sich sogar von den »armen Lyt«, die unwissend seien und nichts verstanden hätten. Was hatte ihn zu diesem grundlegenden Positionswechsel bewogen? War es der Tübinger Vertrag, auf den beide Seiten ihren Eid geleistet hatten, der ihn »zum Schweigen« brachte? Denn ein Eid stand Gaißlin über allem. Über die Reduzierung der Weinbesoldung hinaus ist keine Bestrafung bekannt. Er verblieb im Amt. Sicherlich halfen ihm zum einen seine rechtliche Stellung, sein Vorgesetzter auf Erden war der weit entfernt lebende Bischof von Speyer, und zum andern seine gesellschaftliche Reputation als oberster Kirchenrepräsentant in der Stadt, seine Ansichten so nachdrücklich und relativ unbehelligt in aller Öffentlichkeit vertreten zu können. Anscheinend vermied der Pfarrer für einige Zeit Konflikte mit der Obrigkeit. Aktenkundig wurde Gaißlin erst wieder im Januar 1517, als er mit dem Spitalmeister Johannes Betz wegen Ablassgelder in Streit geriet.¹⁴⁵



Revers von 1521 über die Verleihung der Kaplanei am Altar des heiligen Leonhard in der Frauenkirche in Esslingen. Das Schriftstück beginnt mit den Worten: »Ich, Renhardus Gaißlin, der Hailigen Schrift Doctor und Priester von Velbach«.

Trotz eines entsprechenden Hinweises in Roemers Stadtgeschichte¹⁴⁶ war in Markgröningen lange unbekannt, dass Dr. Reinhard Gaißlin auch in der Reichsstadt Esslingen »Geschichte« schrieb. Im September 1520 nahm er die Pfründe am St. Martins- und Bernhardsaltar in der Frauenkirche an und ein Jahr später wechselte er auf die weitaus besser dotierte Kaplanei am Altar des heiligen Leonhard.¹⁴⁷ Welche Motive mögen ihn wohl dazu bewogen haben? Als Stadtpfarrer hatte er in Markgröningen eine gute Position, genug Arbeit und ein gutes Auskommen. Reizte ihn der theologische Disput mit anderen Geistlichen oder die »Großstadt« Esslingen? Immerhin gab es dort 44 Pfründen, sehr viele Theologen und vier Orden.¹⁴⁸

Seit 1520 war Gaißlin nun ein »Diener vierer Herren«. In Markgröningen hatte er als Lehensherrn die königlich-österreichisch Regierung und als geistlichen den Bischof von Speyer über sich, in Esslingen den reichstädtischen Rat und den Bischof von Konstanz. Gaißlin kam seinen Dienstpflichten, wöchentlich eine Messe persönlich zu lesen, so gut nach, dass keine Klagen aktenkundig wurden. Während seiner

regelmäßigen Aufenthalte in Esslingen kümmerte er sich auch als Anwalt um die Rechtsansprüche lediger Frauen. Am 5. April 1530 erhielt »Doktor Renhart Gaißlin von Grienyngen« das Bürgerrecht der Reichsstadt und zugleich die Erlaubnis, dass er für drei Jahre nach Markgröningen ziehen durfte.¹⁴⁹ Gegen was oder für was wollte er sich mit dem reichsstädtischen Bürgerrecht absichern? Oder war der Rat bestrebt, wegen der unruhigen Zeiten die Geistlichen rechtlich so eng wie möglich in die Bürgerschaft einzubinden? In Markgröningen war er von nun an sozusagen ein »ausländischer« Stadtpfarrer.

In die Reformationsgeschichte Süddeutschlands ging Gaißlin durch seine Disputation mit dem Reformator Ambrosius Blarer vor dem Esslinger Rat im Jahr 1531 ein.¹⁵⁰ Als erstes klärte der Rat durch ein Gutachten des Reichskammergerichtsprokurators Dr. Ludwig Hierter ab, ob die städtische Obrigkeit das Recht habe, weitreichende Veränderungen im Kirchenwesen vorzunehmen. Aufgrund nicht ausgedrückter Bedenken wegen der rechtlichen Tragweite der Entscheidung für die Stadt lud der Rat die 23 Kapläne und Vertreter der vier Orden zu einer Disputation vor. 18 Kapläne und die Vertreter der Karmeliten und Dominikaner sprachen sich für den Verbleib bei der alten Kirche aus und baten, ein Gutachten geeigneter Fachleute einzuholen. Fünf Kapläne sowie die Augustiner und Franziskaner gelobten dem Rat Gehorsam. Das Votum in der Bürgerschaft war eindeutig für die Reformation.¹⁵¹

Um die vorhandenen politischen Bedenken zu zerstreuen, lud der Rat zu einem weiteren Gespräch in kleinerem Rahmen ein. Für die Protestanten diskutierte der Reformator Ambrosius Blarer und für die Altgläubigen der hochgelehrte Markgröninger Stadtpfarrer in seiner Funktion als Kaplan der Leonhardspfründe. Gaißlin plädierte für die Beibehaltung der katholischen Messe und Heiligenbilder, unterlag jedoch Blarer in der Frage der Schriftgemäßheit der Messe. Gaißlin wiederum brachte Blarer argumentativ in Schwierigkeiten, als er sich auf den Römerbrief des Apostels Paulus bezog, wonach ein jeder seiner Obrigkeit, eine Reichsstadt also dem Kaiser, unterworfen sei.¹⁵² Bei diesem Argument wurde Gaißlin auch vom Gedanken des Eides geleitet. Letztlich folgte der Rat Blarers Sichtweise und die Reformation wurde durchgeführt. Am 3. Dezember 1531 erließ der Rat gar ein Verbot an alle, an katholischen Messen außerhalb Esslingens teilzunehmen.¹⁵³ Vermutlich war das der Zeitpunkt, von dem an Gaißlin aus Gründen der Sicherheit nicht mehr nach Esslingen ging und nur noch sein Einkommen bezog, was den Rat natürlich ärgerte. Das letzte Lebenszeichen von ihm ist sein Schreiben vom 19. Juni 1533 an den Rat, dass er auf die rechtmäßig verliehene Pfründe am St. Leonhardsaltar nicht freiwillig verzichten werde, jedoch bei Zusicherung von freiem Geleit seiner Pflicht nachkomme, wöchentlich eine Messe persönlich am Altar zu lesen. Er hoffe, der Rat werde ihm nicht weiter drohen, sondern sich an den Nürnberger Reichsabschied gebunden fühlen.

Über den weiteren Lebensweg Gaißlins ist nichts bekannt. Im Jahr 1534 wird ein Martin Eble (Eblin) als erster protestantischer Pfarrer in Markgröningen genannt.

7. Nachhall in Markgröningen

Ludwig Heyd widmet in seiner 1829 erschienenen Stadtgeschichte, der ersten Markgröningens, dem Armen Konrad ein eigenes Kapitel, in dem er Stadtpfarrer Dr. Gaißlin thematisiert und seine Predigten an Jubilate und Trinitatis inhaltlich wiedergibt.¹⁵⁴ Wesentlich umfangreicher ist das Thema bei Hermann Roemer in seiner 1933 publi-

zierten Stadtgeschichte »Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte« dargestellt. Vor der Schilderung der landesweiten Ereignisse beleuchtet er das Geschehen in Markgröningen. Sein Satz: »Gaißer ist der erste Sozialrevolutionär auf einer württembergischen Kanzel, von dem wir näheres wissen«¹⁵⁵, ist noch heute vielen Markgrönungern bekannt. Auf Roemers Vorschlag hin erinnert seit 1933 das »Gaißergäßle« an den mutigen Kämpfer für die Armen. Es führt an der ehemaligen Lateinschule vorbei auf den Kirchplatz zur zentralen Wirkungsstätte Gaißlins hin. Selbstverständlich fehlte die Person des streitbaren Stadtpfarrers nicht im »Gröninger 1200-Jahr-Spiel«, einem Rückblick auf die geschichtliche Vergangenheit der Stadt anlässlich der Jubiläumsfeier 1979 zur urkundlichen Ersterwähnung.¹⁵⁶

Dem 500-jährigen Jubiläum des Aufstandes wurde 2014 landesweit in vielen Aktionen, Ausstellungen und Publikationen gedacht. So auch in Markgröningen. Vorträge und thematische Stadtführungen ließen den Geist des streitbaren Pfarrers Dr. Reinhard Gaißlin wieder aufleben. Dr. Walter Ebner, beeindruckt durch Gaißlins Wirken, realisierte die Idee einer Sondermarke. Seit dem 27. Juni 2014 erinnert die von Veit Müller gestaltete Marke an den Stadtpfarrer. Die erste Auflage mit 1000 Exemplaren war rasch vergriffen, so dass er eine zweite Auflage von 1000 Stück in Auftrag gab. Der Küfermeister Wolfgang Trautwein ließ eine Sonderedition »Pfarrer Gaißlin« abfüllen. Den Trollinger mit Lemberger kann man im örtlichen Getränkehandel erwerben.

Das Theater unter der Dauseck war für seinen diesjährigen Theaterspaziergang »Schwabenaufstand« auf der Suche nach einem Spielort. Der erste Akt war dem Armen Konrad gewidmet, mit »Stuttgart 21« endete das Stück. Da bot die alte Ziegelei, eine Industriebranche in Markgröningen, den passenden Rahmen.

Anmerkungen

- 1 Peter Fendrich, Günter Frank und Erich Viehöfer: Bekanntes und Neues zum Markgröninger Schloss, in: Markgröninger Bauwerke und ihre Geschichte, Bd. 2: Städtische, herrschaftliche und Bürger-Häuser in der Oberen Stadt, Markgröningen 2004, S. 173–208.
- 2 Hilde Fendrich: Die Volland in Markgröningen unter die Lupe genommen, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 23 (2001/2003) S. 353–367; Otto-Günter Lonhard: Ergänzungen und Berichtigungen zur Familie Volland in Markgröningen, in: ebd. S. 408–421.
- 3 Andreas Schmauder: Württemberg im Aufstand. Der Arme Konrad 1514, Leinfelden-Echterdingen 1998, S. 25.
- 4 Walther Pfeilsticker: Neues württembergisches Dienerbuch, Bd. 2, Stuttgart 1963, § 2191: bis 1501 war Claus Volland Keller auf dem Asperg; § 2438: von 1506 bis 1512 ist er als Amtsvogt, Vogt und Keller belegt.
- 5 Schmauder (wie Anm. 3) S. 25.
- 6 Die Allmende war »ein aus Weideland und Wald, Wegen und Rainen zusammengesetzter, im Eigentum der Stadt befindlicher Bezirk, der von den in der ländlichen Gemeinde dazu Berechtigten kollektiv genutzt wurde«; Schmauder (wie Anm. 3) S. 33.
- 7 Schmauder (wie Anm. 3) S. 25.
- 8 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 348 Bü 7.
- 9 Schmauder (wie Anm. 3) S. 25.
- 10 Ebd. S. 26.
- 11 Lothar Buck: Obere und Untere Kelter – Zehntscheuer – Landesfruchtkasten. Vier herrschaftliche Wirtschaftsgebäude im Dienst des Weinbaus und Zehnten, in: Markgröninger Bauwerke (wie Anm. 1) S. 127–172.

- 12 Wilhelm Bertz: Ich, Elisabeth Lyherin, Heinrich Vollands von Grieningen seligen Witwen ..., in: Durch die Stadtbrille 4 (1989) S. 53–76.
- 13 Peter Fendrich: Die Stadt und ihre Bürger im ausgehenden Mittelalter. Zur Sozialstruktur der württembergischen Amtsstadt Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte. Untersuchungen der Steuerlisten von 1448, 1471 und 1545, in: Durch die Stadtbrille 3 (1987) S. 94–119, hier S. 104–106.
- 14 Hermann Roemer: Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte, Bd. I.: Urgeschichte und Mittelalter, Markgröningen 1933, S. 192: Von 21 Kreuzern 5 Heller stieg er auf 2 Gulden 4 Kreuzer 2 Heller.
- 15 Ludwig Friedrich Heyd: Geschichte der vormaligen Oberamts-Stadt Markgröningen, Stuttgart 1829, S. 50; Wilhelm Abel: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Hamburg/Berlin 1974, S. 17–42.
- 16 Schmauder (wie Anm. 3) S. 39 f.
- 17 Ludwig Friedrich Heyd: Ulrich, Herzog zu Württemberg, Bd. 1, Tübingen 1841, S. 140–164.
- 18 Schmauder (wie Anm. 3) S. 41 f.
- 19 Ebd. S. 42. Ein Lot wog 14,612 g, somit waren 2,5 Lot 36,53 g.
- 20 Raimund J. Weber: Zum Rechtsverständnis beim »Armen Konrad«, in: Der »Arme Konrad« vor Gericht. Verhöre Sprüche und Lieder in Württemberg 1514. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Stuttgart 2014, S. 21–31, hier S. 27.
- 21 Tübinger Professorenkatalog, Bd. 1,1: Die Matrikel der Magister und Bakkalare der Artistenfakultät (1477–1535), bearb. v. Miriam Eberlein und Stefan Lang, Filderstadt 2006, S. 70.
- 22 Mehr Details zum Studium bei Wolfgang Dietz: Weisheit besteht nicht in Reichtum, sondern in Armut. Reinhart Gaisslin – Pfarrer und Revolutionär, in: 500 Jahre Armer Konrad. Der Gerechtigkeit einen Beistand thun, hg. v. d. Stadt Fellbach, Tübingen 2014, S. 136–159, hier S. 136–140.
- 23 Stefan Kötz: Die vorreformatorischen Matrikeln der Theologischen Fakultät (1480–1534) und der Medizinischen Fakultät (1497–1535) der Universität Tübingen, in: Tübingen in Lehre und Forschung um 1500, Ostfildern 2008, S. 254–294, hier S. 278 f.
- 24 Waldemar Teufel: Universitas studii Tuwingensis. Die Tübinger Universitätsverfassung in vorreformatorischer Zeit (1477–1534), Tübingen 1977, S. 59 f.
- 25 Historisch-statistisches Handbuch der Universität Tübingen, bearb. v. Irmela Bauer-Klöden, Tübingen 2010.
- 26 Freundliche Auskunft von Dr. Wischnath, Universitätsarchiv Tübingen, mit Hinweis auf Johannes Haller: Die Anfänge der Universität Tübingen 1477–1537, Bd. 2, Stuttgart 1929, S. 70. Haller weist die darauf gründende Annahme von Heinrich Hermelink: Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation, Stuttgart 1906, S. 83 f. und 201, zurück, Gaißer sei Ordinarius bzw. Inhaber eines besoldeten Lehrauftrags gewesen.
- 27 Freundliche Auskunft von Dr. Wischnath mit Hinweis auf Reinhold Rau: Die Tübinger Pfarrkirche vor der Reformation, in: Tübinger Blätter 46 (1959) S. 33–44, hier S. 39 f.
- 28 Schmauder (wie Anm. 3) S. 81 f.
- 29 Dietz (wie Anm. 22) S. 138 f.
- 30 Hugo Ott: Zur Wirtschaftsethik des Konrad Summenhart ca. 1455–1502, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 53 (1966) S. 1–27.
- 31 Dietz (wie Anm. 22) S. 139.
- 32 HStAS, Bistumsarchiv Konstanz und Stadtarchiv Esslingen. Roemer (wie Anm. 14) S. 198: Er wird »in den Berichten des Vogts Gaißlin genannt«.
- 33 Stadtarchiv Esslingen: Katharinenhospital, U 709.
- 34 Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit (1520–1534), Bd. 5: Ämter Asperg, Bietigheim, Besigheim, Markgröningen, Leonberg und Vaihingen, bearb. v. Thomas Schulz, Stuttgart 1989, S. 137.
- 35 »Wylhelmus Gaysser ex Geisslingen« schrieb sich am 19. März 1506 an der Universität Tübingen ein; Heinrich Hermelink (Hg.): Die Matrikeln der Universität Tübingen, Bd. 1: Die Matrikeln von 1477 bis 1600, Stuttgart 1906, S. 152.
- 36 Die Kapläne waren nicht zugelassen. Freundliche Auskunft von Dr. Roman Janssen, Herrenberg.

- 37 Das Landkapitel Markgröningen deckte sich mit dem ehemaligen Glemsgau: Hemmingen, Heimerdingen, Hirschlanden, Höfingen und Ditzingen sowie höchstwahrscheinlich auch Gebersheim, Leonberg und Eltingen, nur die Zugehörigkeit von Rutesheim ist unsicher; vgl. Alois Seiler: Studien zu den Anfängen der Pfarrei- und Landdekanatsorganisation in den rechtsrheinischen Archidiakonaten des Bistums Speyer, Stuttgart 1959, S. 178. Seit 1456 hatte Tamm eine eigene Pfarrei und gehörte seitdem vermutlich auch zum Markgröninger Bezirk; vgl. Paul Sauer: Tamm. Geschichte einer Gemeinde, Ulm 1980, S. 42 f.
- 38 HStAS A 602 U 10533.
- 39 Der Zelebrant, vom lateinischen Wort *celebrare* (= feiern, preisen) abgeleitet, ist ein der heiligen Messe oder einer anderen Liturgie vorstehender Kleriker. Bis zum Zweiten Vatikanum gab es vier Zelebranten. Freundliche Auskunft von Heinz Oechsner, Markgröningen.
- 40 Gustav Hoffmann: Kirchenheilige in Württemberg, Stuttgart 1932.
- 41 Es ist die südöstliche Kapelle der Bartholomäuskirche.
- 42 HStAS A 349 Bü 6.
- 43 Schulz (wie Anm. 34) S. 137.
- 44 HStAS H 14 Bd. 391, Nr. 38.
- 45 Petra Schad: Häusernamen und was sich dahinter verbirgt. Ein Gang durch Markgröningen, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 25 (2007) S. 25–56.
- 46 HStAS H 102/48 Bd. 14, fol. 326b (vermutlich gegenüber Kirchgasse 6).
- 47 HStAS A 288 Bü 2315. Das Gebäude wurde nach 1615 abgebrochen und dann vor der Stadtmauer neu errichtet, heute Hausplatz Schillerstraße 36.
- 48 HStAS H 14 Bd. 391, Nr. 40.
- 49 HStAS A 349 U 1; H 14 Bd. 391, Nr. 40.
- 50 Weber (wie Anm. 20) S. 22.
- 51 Das Schreiben ist undatiert. Es werden darin Ereignisse vom »Mittwoch oder Donnerstag nach vinula petri« (das waren der 2. oder 3. August) erwähnt, so dass der Bericht frühestens am 4. August, vermutlich später abgefasst wurde. Dietz (wie Anm. 22, S. 148) irrt, wenn er diesen Bericht auf 12. Oktober datiert.
- 52 Auch: Rönhardt, Renhardt bzw. Doctor Rönhart Gaißlin.
- 53 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 4a.
- 54 Bernd Breyvogel: Der »Arme Konrad« in Weinstadt. Wie alles begann, in: 500 Jahre Armer Konrad (wie Anm. 22) S. 36–57, hier S. 41 f.
- 55 HStAS A 45 Bü 1, Nr. 67/68.
- 56 Ebd., Nr. 20, S. 5 und 26.
- 57 Schmauder (wie Anm. 3) S. 52.
- 58 Hans-Martin Maurer: Der Arme Konrad als Schlüsselereignis württembergischer Geschichte, in: Der Arme Konrad. Die Vorträge und Referate des Schorndorfer Symposions 1986, hg. von Uwe Jens Wandel, Schorndorf 1991, S. 8–25, hier S. 10.
- 59 Schmauder (wie Anm. 3) S. 54.
- 60 HStAS A 45 Bü 4, Nr. 1.
- 61 Albrecht Gühring: Der Aufstand des »Armen Konrad« in Stadt und Amt Marbach, in: Der »Arme Konrad« vor Gericht (wie Anm. 20) S. 113–122, hier S. 113.
- 62 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 6b.
- 63 HStAS H 109 Bd. 1. Darin befindet sich auch ein Vergleich zwischen den Schäfereien Markgröningen und Pulverdingen (fol. 77 ff).
- 64 Pfeilsticker (wie Anm. 4) § 636: »Nikolaus (Claus) König genannt Koch, angeblich oberster Beamter der herzoglichen Schäfereien von 1507–1522.«
- 65 HStAS H 109 Bd. 1, fol. 77 ff.
- 66 Schmauder (wie Anm. 3) S. 157 (Anm. 80).
- 67 HStAS A 349 Bü 4. – Ein anderes Mitglied des Volland-Clans, Johannes Volland (ein Sohn von Claus Volland aus Pforzheim und somit ein Neffe des Vogtes), besaß seit 1514 als Inhaber der Vollandpfründe ebenfalls ein Fischwasser an der Glems; HStAS A 349 U 8 und U 9.
- 68 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 6a.
- 69 Ebd.

- 70 Hermann Fischer: Schwäbisches Wörterbuch, Bd. 7, Tübingen 1920: Speikatze = Lästerzunge, Speiredede = Lästerrede. Roemer (wie Anm. 14, S. 205) interpretierte »Spaymann« als »Ausspionierer«.
- 71 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 1a.
- 72 Schmauder (wie Anm. 3) S. 71; HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 2a.
- 73 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1., fol. 4b, 5b.
- 74 Schmauder (wie Anm. 3) S. 63 ff.
- 75 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 2b.
- 76 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 11.
- 77 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 2b.
- 78 Nicht Hundbiß; Roemer (wie Anm. 14, S. 206) ist zu berichtigen.
- 79 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 1b.
- 80 Schmauder (wie Anm. 3) S. 123.
- 81 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 3a.
- 82 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1.
- 83 Freundlicher Hinweis von Hilde Fendrich, Markgröningen, auf den Hausbesitzer.
- 84 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 6a.
- 85 Ebd.
- 86 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 4b.
- 87 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 12a.
- 88 Gühring (wie Anm. 61) S. 121.
- 89 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2.
- 90 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 6b.
- 91 Ebd. fol. 5b.
- 92 HStAS H 14 Bd. 391, Nr. 47; H 102/48 Bd. 3.
- 93 HStAS A 45 Bü 4, Nr. 1.
- 94 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 8a.
- 95 Ebd. fol. 5a.
- 96 Schmauder (wie Anm. 3) S. 119.
- 97 Ebd. S. 118 ff.
- 98 Ebd. S. 123.
- 99 HStAS A 348 Bü 7. Roemer (wie Anm. 14, S. 209) erwähnt an dieser Stelle einen »Obervogt Hieronymus von Helmstedt«, den Schmauder (wie Anm. 3, S. 25) in seiner Aufzählung der 22 Obervögte, die beim Armen Konrad in Erscheinung traten, jedoch nicht nennt.
- 100 Schmauder (wie Anm. 3) S. 145.
- 101 HStAS A 348 Bü 7.
- 102 Ebd. fol 11a und 11b.
- 103 Gühring (wie Anm. 61) S. 114.
- 104 Schmauder (wie Anm. 3) S. 194: Backnang, Bietigheim, Besigheim, Bottwar, Brackenheim, Güglingen, Lauffen, Leonberg, Marbach, Markgröningen, Schorndorf, Vaihingen, Waiblingen und Winnenden.
- 105 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 8a.
- 106 Dietz (wie Anm. 22) S. 147 f.
- 107 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 10b.
- 108 Wilfried Setzler: Geschichtliche Bedeutung, in: Der Tübinger Vertrag vom 8. Juli 1514, Tübingen 2014, S. 27–31.
- 109 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 15a.
- 110 Ebd. fol. 15b.
- 111 Ebd. fol. 12a.
- 112 Ebd. fol. 12b.
- 113 Schmauder (wie Anm. 3) S. 240.
- 114 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 13b.
- 115 Schmauder (wie Anm. 3) S. 258.
- 116 Gerhard Fritz: Der Arme Konrad in Großbottwar und Murrhardt, in: Der Arme Konrad (wie Anm. 58) S. 78–82.

- 117 Datiert auf Donnerstag nach Dionisii (= 9. Oktober). Roemer (wie Anm. 14, S. 228) nennt dafür fälschlicherweise den 12. August.
- 118 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 3.
- 119 Pfeilsticker (wie Anm. 4) § 2591: seit 1501 Vogt in Markgröningen; Oktober 1514 sowie 1518/19 als Keller auf dem Hohenasperg bezeugt; 1521 »alter Vogt«; 1524 als markgräflicher Schultheiß in Pforzheim bezeichnet; ab 1534 wieder Vogt in Markgröningen.
- 120 Volker Trugenberger: Der Leonberger Raum an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Leonberg. Eine altwürttembergische Stadt und ihre Gemeinden im Wandel der Geschichte, Stuttgart 1992, S. 83–120, hier S. 90.
- 121 HStAS H 109 Bd. 1, fol. 77a.
- 122 Ebd. fol. 79a.
- 123 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 3b.
- 124 Freundlicher Hinweis von Hilde Fendrich, Markgröningen.
- 125 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 13a.
- 126 HStAS H 102/48 Bd. 2.
- 127 Schulz (wie Anm. 34) S. 141.
- 128 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 11b.
- 129 Schulz (wie Anm. 34) S. 143–145.
- 130 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 11a.
- 131 Ebd. fol. 13b.
- 132 1523 wird seine Witwe als Besitzerin von Weingärten genannt; Schulz (wie Anm. 34) S. 149.
- 133 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 3a.
- 134 HStAS A 348 Bü 1.
- 135 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 12a.
- 136 HStAS H 109 Bd. 1, fol. 77a.
- 137 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 2, fol. 14.
- 138 Ebd. fol. 12a.
- 139 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 5b.
- 140 Ebd. fol. 13b/14a; vgl. auch fol. 15a: »Denn mein gnädiger Herr ist am Anfang, als sy byeinander gelegen synd, zu inen geritten und hat inen gesagt, er wöll sie by irem alten Bruch und Herkommen plyben laußen.«
- 141 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 1, fol. 6a.
- 142 Ebd. fol. 8a–9a.
- 143 Dietz (wie Anm. 22) S. 147 f.
- 144 HStAS A 348 Bü 7, Nr. 3.
- 145 HStAS H 14 Bd. 391, Nr. 40; Roemer (wie Anm. 14, S. 228) datiert den Streit irrtümlich auf 1521.
- 146 Roemer (wie Anm. 14, S. 200 und 228) war ihm nicht nachgegangen.
- 147 Moritz von Campenhausen: Der Klerus der Reichsstadt Esslingen 1321–1531, Esslingen 1999, S. 159 und 244 f.
- 148 Ebd. S. 87.
- 149 Ines Bechinger: Das Bürgerbuch der Reichsstadt Esslingen 1482–1552. Wissenschaftliche Zulassungsarbeit zur Prüfung für das Lehramt an Gymnasien, März 1981, S. 58 und S. 115: »Doctor Renhart Gaißlin ist 3 Jar lang erlaupt gen Grienyngen: mit reichung burgerlichen beschwerden. Actum Dinstag nach judica anno 30.«
- 150 450 Jahre Reformation in Esslingen (Ausstellungskatalog), Sigmaringen 1981, S. 119 f. Freundlicher Hinweis von Dr. Monika Balzert, Markgröningen.
- 151 Tilmann Matthias Schröder: Das Kirchenregiment der Reichsstadt Esslingen, Esslingen 1987, S. 91 ff.
- 152 Helmuth Krabbe, Hans-Christoph Rublack: Akten zur Esslinger Reformationsgeschichte, Esslingen 1981, S. 165 f.
- 153 Ebd. S. 157.
- 154 Heyd (wie Anm. 15) S. 51–57.
- 155 Roemer (wie Anm. 14) S. 201.
- 156 Stadtarchiv Markgröningen M 10 Bü 175.